

Neue Ausgrabungen in der Krypta von Disentis

Autor(en): **Müller, Iso**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge =
Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **38 (1936)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Neue Ausgrabungen in der Krypta von Disentis

Von P. Iso Müller

Die Ausgrabungen des Jahres 1934 haben manches geklärt, aber auch wieder Rätsel aufgegeben. Infolge Inanspruchnahme der Klosterstatthaltereie durch den Ausbau der Schule konnten nicht alle Ziele, wie z. B. völlige Freilegung der Krypta durch Tieferlegung des ganzen Bodens des Klosterhofes, erreicht werden. Immerhin rechtfertigen die gemachten Funde und Beobachtungen einen Bericht an die Öffentlichkeit, um so mehr als merowingische Bauten doch eine Seltenheit sind. Hierbei setzen wir die Kenntnis der Arbeiten von E. A. Stückelberg und J. R. Rahn, insbesondere aber die geistreiche Studie von Dr. Erwin Poeschel als bekannt voraus ¹⁾. Besten Dank sei hier dem Veranlasser der Ausgrabung Dr. Josef Martin *Lusser* in Fribourg abgestattet ²⁾.

Die ersten Ausgrabungen fanden 1892 statt ³⁾. Damals wurden Mosaikbestände in der Südwestecke des Klosterhofes, wo heute die sanitären Anlagen sind, gefunden. Dieselben waren nicht in situ und nur wenige fanden den Weg ins Klostermuseum, viele kamen abhanden. Sie gleichen alle den Mosaiken, die 1906 bei der Entdeckung der Krypta sowie 1934 ans Licht kamen ⁴⁾. Dies sei noch aus Mitteilungen von Augenzeugen beigebracht.

1934 wurden nun zunächst die ganzen Außenseiten der Krypta festgelegt. Es zeigte sich insbesondere, daß die Süd-, Ost- und Nordwand Sichtflächen darstellen. An der Südwand sind zwei enorme Pfeilerüberbleibsel gefunden worden, die verputzt waren, während die eigentliche Mauer es nicht war und sehr schwache Konstruktion aufwies, ähnlich wie auch die Nordmauer an Qualität wenig bietet. Die Südmauer mit diesen Pfeilern (Befestigungsbauten?) ist noch am wenigsten klar. Keine Sichtfläche stellt die Westmauer dar. Am besten hatte sich der *Verputz* an der Ostwand erhalten, abgesehen von dem vielen, der im Innern der Krypta noch gut erhalten ist. Er zeigt überall die gleiche mörtelartige Struktur, außer an der Ostwand beim Fenster. Hier hat er eine grünlich schimmernde Farbe und erweist sich als sehr feinkörnig und glasglatt. Eine Analyse zeigte, daß er aus Specksteinmehl (*Steatit*) und wenig Kalk hergestellt war.

An der Ostseite fanden sich an beiden Enden dünne, schwache Mauern, die aber mit der Kryptamauer nicht im Verande sind. Einzig die kleine Nordmauer ist etwas in das schlechte Mauerwerk der Krypta eingelassen. Sie zeigten auf der Seite, welche dem Fenster zu geht, noch *Verputz* (Abb. 9).

Die Mauermasse, welche das Kryptarund umgibt, stellt sich als Einheit dar. Eine Fuge, welche irgendwie auf einen Eingang ins Innere der Ummantelung hin-

¹⁾ Poeschel E., Die Krypta von Disentis. Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde 36 (1934) 65—68. Die gesamte übrige Literatur über das Problem ist zusammengestellt bei Müller Iso, Die Anfänge des Klosters Disentis, 1931, S. 74, erschienen im Jahresbericht d. Histor.-Antiquar. Gesellschaft von Graubünden, Bd. 61, zitiert hier immer mit: Anfänge.

²⁾ Für Hinweise oder Mithilfe bin ich ferner verpflichtet den Herren Dr. E. Poeschel in Zürich, Univ.-Prof. Dr. Rudolf Egger vom österr. archeol. Institut in Wien, Dr. P. Benedikt Malin und P. Notker Curti in Disentis sowie der Direktion der Rhätischen Bahn, welche durch Architekt R. Sievi die Ausgrabungen aufnehmen ließ. Die Photographien besorgte P. Flurin Maissen, Disentis, eine Zeichnung P. Windlinger, Zürich.

³⁾ Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde 24 (1892) 7—8.

⁴⁾ Der 1892 gefundene Kopf gleicht ganz den Köpfen, welche E. A. Stückelberg in den Mémoires de la Société nationale des Antiquaires de France = tome LXXII (Paris 1913) Pl. X. u. XII. oder auch welche J. R. Rahn im Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde 10 (1908) Taf. I, Nr. 4 u. 5 veröffentlicht hat.

deutet, konnte nicht gefunden werden. Insbesondere besteht die Naht, welche im Kryptagange bei dem Mauerpfosten auf dem früheren Plane angegeben war, nicht, wie sich heute noch jeder überzeugen kann. Innen ist das Mauerwerk nur mit Schutt ausgefüllt gewesen, wie die Pläne und Zeichnungen von J. R. Rahn sowie der Bericht vieler Augenzeugen noch klar dartun⁵⁾. Da die ganze Krypta 1906/7 mit einer Zementplatte abgedeckt wurde, so war es nicht mehr möglich, auch diese innere Struktur nochmals nachzuprüfen, was auch gar nicht nötig erscheint. Das Wichtigste ist die Erkenntnis von der Einheit der Mauerummantelung, was eben eine Ringkrypta ausschließt.

Bevor wir von den Grabungen in der Krypta berichten, sei zunächst das Äußere noch weiter ins Auge gefaßt und gedeutet. Es fällt nämlich wirklich auf, wie das innere Kryptarund von 4 Meter Mauerdicke umschlossen ist. Außerdem ist auch die von Erwin Poeschel festgestellte Rundform wichtig. Suchen wir auf *formal-ästhetischem* Wege die Ahnen dieses Baues! Zunächst gleicht er den teilweise gleichzeitigen bienenkorbartigen, runden Steinzellen der irländischen Mönche, zu deren Bau man im 7. und 8. Jahrhundert auch Mörtel und Hausteine verwandte⁶⁾. Und weiter erinnert an diese Gruft die Ruhstätte des Ostgotenkönigs Theodorich († 526) in Ravenna, das Diokletiansgrab, die moles Hadriani, das Mausoleum von Augustus, Caecilia Metella usw.⁷⁾. Im Osten stehen in gleicher Linie die Kaisergruft in Konstantinopel, die Grabmemorien in Derbe und Hierapolis ebenso wie im algerischen Tapasa, die aus dem 4. Jahrhundert stammen, als die Kirche Öffentlichkeitsrecht bekam und dann überhaupt den kreisförmigen Grundriß auch für Baptisterien und Kirchen adoptierte⁸⁾. Und gerade wegen des falschen Gewölbes des Disentiser Baues steigt der Vergleich schließlich zu der Mittelmeerkultur des 2. Jahrtausends hinauf, zum Kuppelgrab von Orchomenos beim klassischen Parnas und zum Atreusgrab in Mykene. Denkt man sich den Kalkverputz der Krypta weg, dann möchte man den Bau fast als prähistorisch ansehen. Unser langer Zugang entspricht in Hellas dem Dromos, die Kuppel dem Tholos und der Südstollen der Nebenkammer⁹⁾.

Formal besteht also eine geradlinige Kontinuität zwischen antikem Heldengrab und christlicher Märtyrergruft. Trotzdem ist dadurch der unverhältnismäßige Mauerblock noch nicht zur Genüge erklärt, denn man wird doch hier nicht bis zu den Pyramiden zurückgreifen wollen. Bei diesem christlichen merowingischen Bauwerke scheint mir zunächst, wenn auch nur als Hypothese, die *praktisch-reliquiengeschichtliche Seite* nicht unwichtig. Der ganze Bau nimmt sich nämlich aus wie die *Festung* des Heiligen, die Zitadelle des Klosters und dessen Schatzkammer. Darum die als Festungsmauern gedachten Ummantelungen, darum der enge Gang, durch den einer und nur einer nach dem andern eintreten konnte; auch nach oben ist er genau abgemessen für Manneslänge. Nach unserer Grabung war er 5, höchstens 10 cm tiefer als der heutige, der ein volles Stehen knapp gestattet. Darum auch der so einfache Verputz, ohne Malereien, soweit wir feststellen konnten. Darum der Ring für das Gitter außen am Halbfenster des Seitenstollens, deshalb das lange Fensterchen, um frechen Händen den Zutritt zu wehren. Wahrscheinlich war auch dieses Fensterchen außen mit einem Gitter versehen. Das war die Auffassung des 6. wie des 9. Jahr-

⁵⁾ Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde 10 (1908) 39—40, Taf. III.

⁶⁾ Mahr Adolf, Christian Art in Ancient Ireland 1 (1932 Dublin), Pl. 3 u. 4. Cabrol, Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie 2 (1910) 2877, Fig. 2281. Ferner Abb. auch in Lexikon f. Theologie u. Kirche 5 (1933) 593—596.

⁷⁾ Veraltet, doch anregend Rahn J. R., Über den Ursprung und die Entwicklung des christlichen Central- und Kuppelbaues, 1866, S. 19—23.

⁸⁾ Kaufmann C. M., Handbuch der christlichen Archäologie. Paderborn 1913, S. 158—161, 215, 217, 222.

⁹⁾ Schuchhardt C., Alteuropa. Berlin 1926, S. 54—55, 78—79, 81—85, 213—215, 273, dazu Taf. XIII und Abb. 126 und Reisinger E., Griechenland, 1923, Taf. 34.

hundreds, die Ansicht *Gregors von Tours* († 594) wie der *Vita S. Galli* von Wetti und Walahfrid Strabo († 849). Wie jubelt nicht Gregor von Tours, als die Reliquien des hl. Martin in Gefahren sein Schutz waren: Habeamus nobiscum beati Martini reliquias. Die Heiligen schirmen den Ort, an dem sie ruhen. Bei einem Kirchenbrande fürchtete das Volk, die Reliquien könnten verbrennen. Vae nobis, qui tantorum pignorum hodie caremus auxilia! Weh uns Armen, weil wir heute das Unterpfand unserer Hilfe verlieren. In der Kirche des hl. Julian von Brioude zirkulierte um Mitternacht nach dem Feste des Heiligen eine Wächterpatrouille und fand auch tatsächlich Tempeldiebe¹⁰⁾. Die Heiligenreliquien hatten, nach einem Worte von J. Huizinga, das Beruhigende eines Schutzmannes in einer fremden Stadt¹¹⁾.

Wie der Ort und der Besitz von Heiligenreliquien Kirchen- und Klostergründungen veranlassen konnten, zeigt St. Maurice im Wallis, St. Denys und die drei von Bischof Chrodegang um die Mitte des 8. Jahrhunderts gegründeten Klöster Gorze, Avold und Lorsch¹²⁾.

Ein Schulbeispiel, wie Klostergründung und Klosterschicksal mit dem Besitz von Reliquien verbunden ist, stellt *St. Gallen* vor. Schon die Klausen des hl. Gallus und dann seine Grabkirche bildeten bald ein Kulturzentrum, welchem Schenkungen zu teil wurden, so eine von Herzog Gottfried von Alamannien um 700, die er bezeichnenderweise «sancto Galloni» machte¹³⁾. Schon in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts (ca. 680?) überfiel Praeses Otwin die Kirche des hl. Gallus, und die Mannen drangen bis zum Grabe vor, weil sie meinten, dort Schätze zu finden¹⁴⁾. Bei einem weiteren Überfall um 710 vertrieben die Franken die Alamannen aus dem Kloster¹⁵⁾.

Nicht lange nachher, 724 oder 732, wollte *Praeses Victor* aus Chur den Leichnam des hl. Gallus nach Chur entführen. Mit Neid sah er das Wachstum St. Gallens, die Schenkungen und den Zulauf der Bevölkerung und suchte durch einen Handstreich in das ihm staatlich und völkisch fremde und fast verhaßte Alamannenland sich der Reliquien zu bemächtigen. Und dies, obwohl Abt Otmar am Hofe Victors gebildet und mit seiner Unterstützung St. Gallen zum monasterium organisierte. Der Angriff mißlang¹⁶⁾. Victor nun, den die ältere und neuere Forschung als den Mörder des hl. Placidus ansieht, war wohl auch imstande, die Wallfahrt und Schenkungen am Grabe dieses Heiligen zu bedrohen und eine entstehende klösterliche Zelle am jungen Rheine zu ersticken. Wie begreiflich nun, wenn die Hüter dieses Grabes die Reliquien vor frevlerischer Hand bewachten und gleichsam eine Feste zum Schutze der kostbaren Gebeine errichteten. Und zum Schlusse erwähnen wir noch den großen staatlichen Reliquienraub, den sich bei der Teilung von Bistum und Grafschaft Chur *Rodericus* und *Herloin* erlaubten. Um 820 klagte Bischof Victor an Ludwig den Frommen: Sunt sanctorum corpora quinque, ex quibus nec unum quidem habemus. Unter diesen fünf geraubten Heiligenleibern war mit Wahrscheinlichkeit auch derjenige der beiden Disentiser Klosterheiligen¹⁷⁾.

¹⁰⁾ Bernoulli C. A., Die Heiligen der Merowinger, 1900, S. 247—249. Hauck A., Kirchengeschichte Deutschlands 1 (1922) 191.

¹¹⁾ Huizinga J., Der Herbst des Mittelalters, 1928, S. 240—241.

¹²⁾ Dupont-Lachenal L., Les abbés de Saint-Maurice d'Agaune 1929, S. 199—201. — Bernoulli C. A., Die Heiligen der Merowinger, 1900, S. 227. — Schnürer Gustav, Kirche und Kultur im Mittelalter 1 (1924) 210—211 und 2 (1926) 65—67.

¹³⁾ Wartmann H., Urkundenbuch der Abtei St. Gallen 1 (1863) Nr. 1—3.

¹⁴⁾ Vita S. Galli auct. Wettino cap. 42 ed. Meyer v. Knonau in St. Galler Mitteilungen 12 (1870) 50—52. Dazu Dietze H., Rätien und seine germanische Umwelt von 450 bis Karl d. Gr., 1931, S. 283—85.

¹⁵⁾ Vita S. Galli c. 45 l. c. S. 55—56. Dietze 287.

¹⁶⁾ Vita S. Galli c. 52 l. c. S. 72—73. Dietze 335—339.

¹⁷⁾ Stutz U., Karls d. Gr. divisio von Bistum und Grafschaft Chur, 1909, S. 8—10 (Sonderabdruck aus Festschrift Karl Zeumer). Anfänge 99—109.

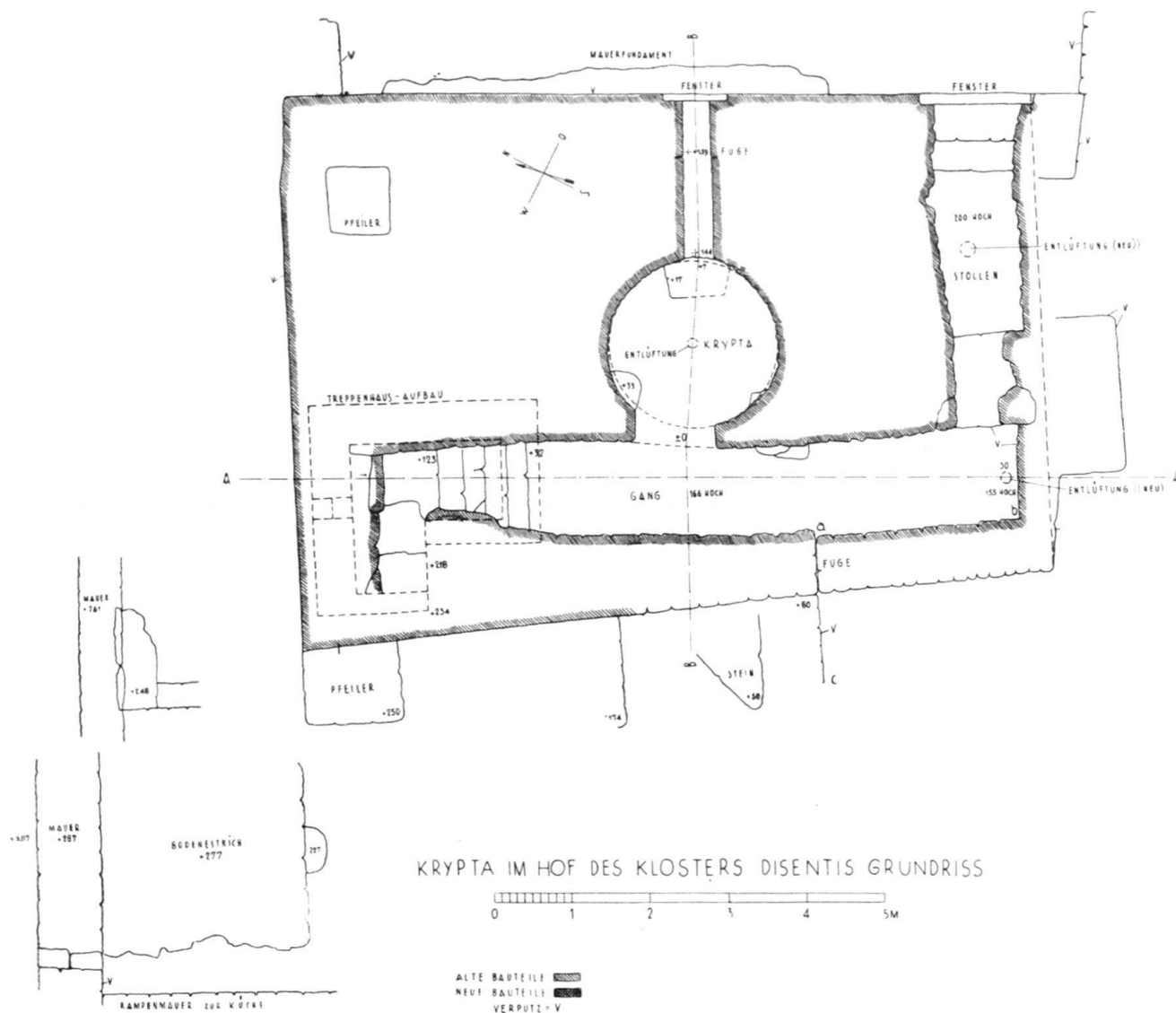


Abb. 1 a. Disentis. Krypta im Hof des Klosters, Grundriß.

Hiemit ist uns die Disentiser Krypta doch mit ihren massigen Mauern näher gerückt. Man möchte sie in Vergleich setzen mit den nahen *Kirchenburgen* in Jörgenberg (8. Jahrh.) und dem ebenfalls aus frühmittelalterlicher Zeit stammenden Kirchenkastell St. Pancrazius in Trins¹⁸⁾. Der Sinn dieser bewehrten Kirchen ist freilich nicht der gleiche wie der des Reliquienforts; die ersteren sind für das Volk als Fluchtort gedacht, das letztere als Schatzkammer für die Gebeine eines Heiligen. Auch der Entstehung nach nimmt das Kirchenkastell auf die Lage viel mehr Rücksicht, als dies ein Grabheiligtum tun kann. Erwin Poeschel hat treffend die Kirchenburg Herz und Faust des Mittelalters genannt, noch viel mehr aber ist dies das Reliquienkastell.

Und nun zu den Ausgrabungen im Innern. Wir gruben zuerst im Kryptarund selbst und fanden den eigentlichen *Boden der Krypta*. Es lag nämlich bis jetzt immer

¹⁸⁾ Poeschel E., Das Burgenbuch von Graubünden, 1929, S. 22, 234 und Bündnerisches Monatsblatt 1933, S. 11—12, 314—319, ferner 1935, S. 1, 12—15.

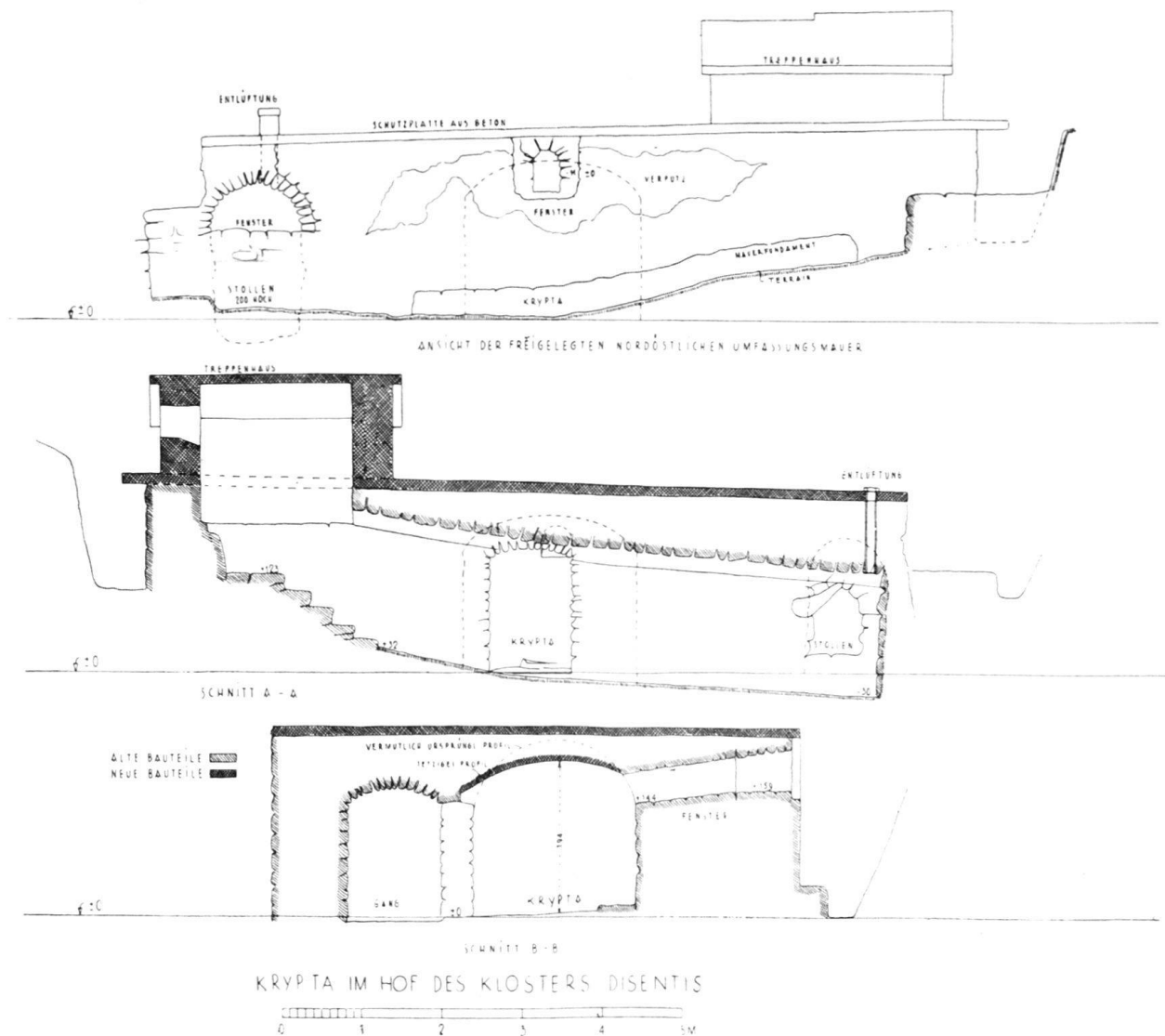


Abb. 1 b. Disentis. Krypta im Hof des Klosters. Aussicht und Schnitte.

eine 33 cm messende Schicht von Steinen und Kalkstrich über dem eigentlichen Boden, so daß man nicht aufrecht stehen konnte. Linker Hand beim Eintritte ließen wir von diesem Boden noch ein Stück stehen. Nach J. R. Rahn muß sich übrigens auch am Eingange zum Kryptarund eine solche Mauer befunden haben, wie wir ja noch auf andere Indizien stoßen werden, welche ein mannigfaches späteres Verbauen in der Krypta nahelegen¹⁹⁾. Um gründlich vorzugehen, durchschlugen wir auch noch die südliche Hälfte des Kalkbodens und fanden den Fuß des Altares und viele Knochen.

Die *Knochen* lagen teilweise nur eine Handbreite unter dem Boden, teilweise bis 50 cm unter demselben und zwar besonders unter der südlichen Kryptamauer, die wir natürlich nicht weiter unterhöhlen konnten. Die sorgfältig gesammelten Knochen überwiesen wir Herrn Dr. J. Kälin, Universitätsprofessor in Fribourg, der zum folgenden Ergebnis gelangte: Von Menschenknochen sind bei den zugestellten Teilen absolut keine Spuren vorhanden. Es handelt sich durchweg um Fragmente von

¹⁹⁾ Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde 10 (1908) 41. Anfänge 102—105.

Säugetieren, zur Hauptsache bestimmt Haussäugetieren (Ziege, Schaf, Schwein, Rind). Schon aus historischen Erwägungen heraus hätte man hier keine Reliquien vermuten dürfen, denn bei der schon besprochenen Reliquiensucht — im 8. Jahrhundert beginnt der Reliquiendiebstahl allgemein zu werden — hätte man nicht einfach solche am Boden liegen lassen. Übrigens fanden wir auch im Seitenstollen der Krypta wie in der Umgebung viele tierische Knochen. Jedenfalls weist der Knochenfund unter dem Kryptaboden auf eine menschliche Ansiedlung hin, wohl auf den Wohnplatz des Asketen Sigisbert.

Der wichtigste Fund der Ausgrabung war der von Dr. Jos. Martin Lusser freigelegte *Altar*, der erschien, als der eigentliche Kryptaboden bloßgelegt wurde (Abb. 6). Er liegt unter dem Fenster und mißt 43 cm in der Breite und 63 bis 65 cm in der Länge. Die Höhe läßt sich nicht mehr feststellen, aber die 130 cm betragende Weite bis zum Fensterchen genügte für einen Altar. Da der Verputz hinter dem Altar an der Apsiswand noch erhalten ist und letztere auch keine Ansatzflächen aufweist, so muß der Altar frei gestanden haben. Seiner Art nach ist er ein einstütziger Tischaltar mit gemauertem Träger der Mensa. Ganz sind solche nur sehr wenige erhalten, denn wurde ein derartiger Altar abgebrochen oder zerstört, so bot dieser ja nichts, was der Aufbewahrung wert gewesen wäre. So ist auch unser Altar nur in einigen Bodenresten erkennbar. Der Altar wurde nicht später in die Krypta hineingesetzt, weil der Bodenbelag der Krypta sich im Altarstipes fortsetzt und die Bruchsteine des Altars mit dem rohen Untergrund verbunden sind. Ein solcher ganz erhaltener Altar befindet sich in der Krypta des hl. Aspreno in Neapel, etwa aus dem 8. Jahrhundert. Dort war auch in der Altarfront eine Nische, wo man den Kopf hineinsteckte, um Abhilfe gegen Kopfschmerzen zu erlangen²⁰). Vielleicht war auch in Disentis eine solche vorhanden, wie sie schon in den römischen Konfessionen nachweisbar und in der mittelalterlichen Kapelle des hl. Placidus belegt ist²¹). Ähnliche Altäre findet man weiter im Museum zu Aix in Frankreich (7./9. Jahrh.) und in Grésy-sur-Aix in Savoyen (6. Jahrh.), die teilweise noch kleiner waren als der unsrige, weil man eben damals Kreuz, Leuchter, Meßbuch usw. noch nicht brauchte. Solche einstützige Tischaltäre sind schon seit dem 5. Jahrhundert in Gebrauch, namentlich in Italien, Südfrankreich und Spanien, und im gleichen Jahrhundert verbreitete sich auch die Sitte, bei Märtyrergräbern einen ständigen Altar zu placieren²²). In der Nähe ist uns nur der aus dem 8./9. Jahrhundert stammende gemauerte würfelförmige Altar auf der Jörgenburg und ein gleicher in der Kirchenburg St. Pankratius bei Trins bekannt. Ein bestimmtes Jahrhundert läßt sich für letzteres Bauwerk nicht angeben, sicher stammt es ebenfalls aus dem Frühmittelalter²³).

Längst als ein Beweis, daß die Krypta früher frei über dem Boden lag, ist das *Fensterchen* erkannt worden (Abb. 6 u. 8). Zunächst fällt dessen Länge auf. Es mißt 2,15 m und steigt um 16 cm an, also um 4 Grad. Der Schacht ist außen größer, weil er innen zu klein ergänzt wurde. Wie eine Zeichnung von J. R. Rahn darlegt, war der Außenteil noch bei der Entdeckung 1907 vollständig erhalten²⁴). Im Gegensatz zur Kryptakuppel, die ein falsches Gewölbe darstellt und durch Aufsichtung von Horizontalplatten entstanden ist, ist das Fenster als echtes Gewölbe durch Bogen- spannung erbaut, obwohl hier ein falsches Gewölbe leichter gewesen wäre. Wer von außen ins Fenster blickt, sieht gleich schon nach 70 cm eine Verengung, wie sie von der durch Ziegelsteine genügend als neu charakterisierten Gußform stammt. Als

²⁰) Braun Joseph, *Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung* I (1924) 154. (Zitiert Braun, *worunter* Bd. I zu verstehen ist.)

²¹) Bündnerisches Monatsblatt 1915, S. 426—27.

²²) Braun 108, 130, 139, 144, 152, 153, 155, 157, 532.

²³) Bündnerisches Monatsblatt 1933, S. 11 u. 317.

²⁴) *Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde* 10 (1908) 40, Abb. 23.



Abb. 2. Disentis, Kloster.

Gesamtansicht der Ausgrabungen. Im Vordergrund die Karolingischen Apsiden von St. Martin 11, gefunden 1906, kenntlich gemacht durch die Anordnung der Blumenbeete.

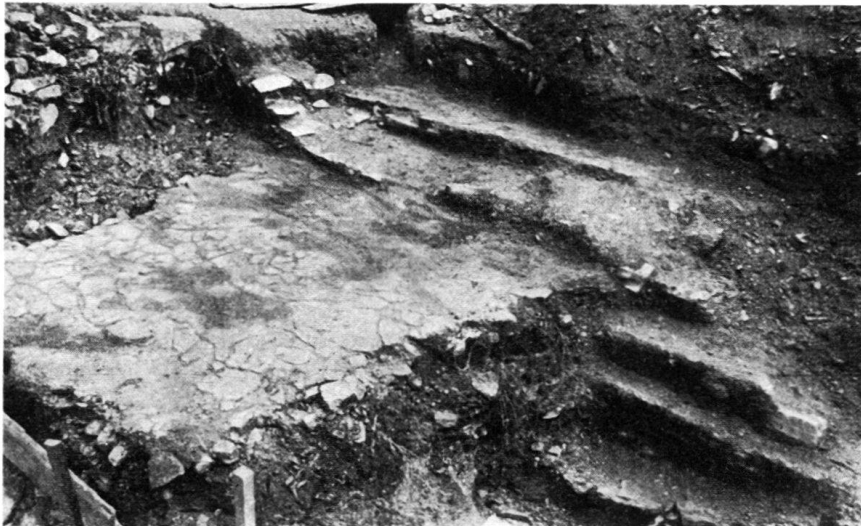


Abb. 3. Bodenansicht von St. Martin 11. Abgebrochen 1687.

eigentliche Fenestella, wie sie bei den Krypten sonst vorkommen, um mit dem Martyrergab durch Tücher usw. (sog. brandea) in Berührung zu kommen und so Reliquien zweiten Ranges zu erhalten, kann unser Fensterchen wegen seiner Länge nicht aufgefaßt werden. Wohl aber war es geschaffen, um durch dasselbe zunächst auf Altar resp. Priester und dann noch auf den Gang zu schauen. Es ist übrigens sehr interessant, wie das Fenster nicht in der Mitte der Kryptatur liegt. Um es auch plastischer heraustreten zu lassen, ist es ringartig in die Mauer eingelassen. 120 cm unter dem Fenster ist ein Teil eines Kalkbodens und darunter eine Mauerung sichtbar geworden, offenbar, weil eben von dieser Stelle aus bequem in das sonst verschlossene Heiligtum hinein gesehen werden konnte. Zum Fensterchen der Confessio des hl. Markus in Venedig stieg ja eine vierstufige, halbrunde Treppe an ²⁵⁾. Interessant ist auch die Richtung des Fensterchens. Es ist von Norden gegen Osten um 74 Grad gedreht, wie die Messung mit Theodolit ergeben hat ²⁶⁾. Es fällt auch auf, wie in der Krypta keine sog. loculi, kleine Nischen für Lampen entdeckt wurden, welche sonst für die Krypten charakteristisch sind. All dies ließ die Frage aufwerfen, ob nicht das Fenster nach der Sonne orientiert sei.

Da die Krypta heute westlich der großen Martinskirche (III) aus der Barockzeit steht, wurde daher vor dieser Martinskirche, aber in der gleichen Richtung, Steigung, Länge und Größe eine eigene, dem Fenster nachgebildete Holzkonstruktion aufgestellt. Das Fest der Heiligen Placidus und Sigisbert am 11. Juli, dessen Existenz bis ins 9. Jahrhundert zurück mit Sicherheit verfolgt werden kann, war nach unserer Vermutung der nähere Orientierungsgrund ²⁷⁾.

Natürlich ist die Orientation kein einfaches Rechenexempel, denn das Hineinleuchten der Sonne hängt von der Klarheit des Horizontes und von den umgebenden Bergen ab, die nicht einfach eine glatte Kurve der Messungsergebnisse gestatten. Unsere empirischen Beobachtungen von 1934 und 1935 haben nun ergeben, daß die Sonne im Mai, Juni und Juli etwa 55 bis 65 Minuten zwischen 5 bis 1/27 Uhr morgens durch das Fenster scheint, um dann im August langsam zu verschwinden. Haben wir am 19. Juli 1934 richtig gemessen, so wäre damals sogar ein einziger Höhepunkt von 75 Minuten zu konstatieren. Da nun die fehlerhafte Berechnung seit Caesar bis zur gregorianischen Reform 1582 in 400 Jahren zirka drei Tage betrug, so ergibt sich, daß wir für das 7./8. Jahrhundert noch etwa fünf Tage abziehen müssen und dann als Höhepunkt der Sonnenlänge wenige Tage (1—2) nach dem 11. Juli in Rechnung setzen können. Die Sonnenstrahlen wurden als eintreffend notiert, wenn sie sich durch das Fenster auf den Hintergrund der Kirche deutlich projizierten.

Man stelle sich nun einmal dieses liturgische Erlebnis vor. Vielleicht nur um diese Zeit von St. Plazi konnte das Volk in die enge und kleine Krypta kommen. Durch die schmale Treppe drängt es sich in den dunkeln Gang — introitus ad martyres. Man geht langsam, ehrfurchtsvoll weiter, wie in den Katakomben, bis auf einmal die Strahlen der aufgehenden Sonne auf Altar und Priester fielen und selbst den Kryptagang noch wenig erhellten. Da erkannte der Gläubige die mystische Bedeutung des Sonnenaufganges. Für die Antike war die Sonne ein Gott, für das Christentum ein Symbol des Erlösers. Sol iustitiae (Mal. 4, 2), Oriens ex alto (Luk. 1, 78) wird derjenige genannt, der eine neue Religion gründete mit den Worten: ego sum lux mundi (Joh. 8, 12) ²⁸⁾.

Aber waren um das Jahr 700 solche Empfindungen noch denkbar und rege?

²⁵⁾ Braun 566.

²⁶⁾ Die Differenz zwischen Plan und unserer Messung ist gering.

²⁷⁾ Anfänge 114.

²⁸⁾ Dölger Frz. Jos., Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze. Liturgiegeschichtliche Forschungen, Heft 2, Münster i. Westf. 1919, S. 100—110. Man vergl. die herrliche Schilderung des Sonnenaufganges im Psalm 18.

Sind nicht auch vielleicht Stonehenge in England und die Steinalleen um Carnac in der Bretagne von prähistorischen Sonnenheiligtümern zu Totenanlagen herabgesunken, zu denen einfach eine breite Steinallee den Weg zeigt ²⁹⁾?

Man mag das Werk von Heinrich Nissen über die Orientation kritisieren wie man will, sein System als biegsam erachten, seine Datierung der Bauten als veraltet ansehen, ja auch zugeben, daß die Orientation nicht absolut und unbedingt angestrebt wurde, allein eine oft angestrebte Orientation nach Wenden oder Tag- und Nachtgleichen, nach Natalizien von Heiligen oder Kirchweihen wird man doch zugeben müssen. Es handelt sich um eine allgemeine religionsgeschichtliche Tatsache ³⁰⁾. Aber nicht nur die Antike und das Frühchristentum, auch spätere Zeiten gaben auf Sonne und Sonnenrichtung mehr Gewicht als wir moderne Menschen es tun, die wir mit unseren Erfindungen mühelos die Nacht in Tag zu verwandeln vermögen. Selbst der nüchterne Kaiser Konrad II. († 1024) hat beim Sonnenaufgang den ersten Stein zur Klosterkirche in Limburg a. H. gelegt, ebenso wie ein Renaissancemensch von der Prägung Strozii Filippus 1489 den Grundstein zu seinem berühmten Palast in Florenz am 6. August erst im Moment gelegt hat, als die Sonne hinter den Bergen hervortrat ³¹⁾.

Dem archeologischen Befund stehen die Zeugnisse der christlichen Literatur zur Seite, die anzuführen Eulen nach Athen tragen hieße ³²⁾. Bekannt ist ja, wie Papst Leo I. († 461) die Christen, die, den Rücken dem Apostelgrab zugewandt, der Sonne ihre Ehrfurcht bezeugten, tadelte und ebenfalls diejenigen mahnte, die Weihnachten nicht so sehr wegen der Geburt Christi als vielmehr wegen des Aufgangs der neu erstandenen Sonne feierten ³³⁾. Man erinnere sich an den Hymnus von Prudentius (5. Jahrh.), der Christus als das aufstrahlende Licht, als den König der Morgensonne preist (*Lux intrat, albescit polus, Christus venit*), um von andern Hymnen der späteren Zeit zu schweigen. Endlich seien noch angeführt die Theoretiker der Ostung, im 9. Jahrhundert Alkuin und Walahfrid Strabo, im 12. Jahrhundert Honorius Augustodunensis, im 13. Jahrhundert Bischof Durandus, der noch vor abergläubiger Sonnenverehrung warnen mußte ³⁴⁾.

Gerade der rätische Bauer, der von Sonne wie Regen mehr denn der Städter abhängig ist, hat für dieses Gestirn eine besondere Beobachtungsgabe. Er sagt z. B. «Sontga Gada dat il solegl per tut la vallada!» (An St. Agatha scheint die Sonne durchs ganze Tal) ³⁵⁾. Und wiederum an Pauli Bekehrung (25. Januar), wo die Sonne so hoch ist, daß sie überall in die schattigen Hallen schaut, heißt es, sie scheine während der Messe auf den Altar, selbst an jenen Orten, wo sie nicht einmal hereinscheinen kann. In Dörfern wie Suren d'Ardez und Garsun, die einige Monate ohne Sonne sind, gingen die Leute oft mit Fastnachtsaufmachung auf den nächsten Hügel der ihnen nun scheinenden Sonne entgegen. Als spärlichen Rest des ehemaligen Sonnenkultus endlich legt uns die rätische Folkloristik das romanische Märchen vom Sonnen-

²⁹⁾ Schuchhardt C., *Alteuropa*, 1927, S. 67—75.

³⁰⁾ Nissen Heinrich, *Orientation*, Studien zur Geschichte der Religion, Berlin 1906—1910, erschien in 3 Heften mit fortlaufender Paginierung. Dazu vergl. Sauer Josef, *Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters*, 1924, S. 294—295 und 432—433. Über die Externsteine (Irminsul) und neueste Forschungen über ähnliche germanische Heiligtümer siehe *Stimmen der Zeit* 65 (1935) 255—269.

³¹⁾ Nissen 59, 105—107, 391—459.

³²⁾ Dölger Frz. Josef, *Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze*, 1919, S. 108 (= *Liturgiegeschichtliche Forschungen* Heft 2).

³³⁾ *Sermo* 22 u. 27. Siehe die bequeme Ausgabe des Köselverlages, *Bibliothek der Kirchenväter*, Leo d. Gr. I. (1927) 85, 108, 119.

³⁴⁾ Dölger Frz. Josef, *Sol salutis. Gebet und Gesang im christlichen Altertum*, 1920, S. 192 bis 193, 295 (= *Liturgiegeschichtliche Forschungen*, Heft 4/5).

³⁵⁾ Decurtius C., *Rätoromanische Chrestomathie* 2 (1901) 166.



Abb. 4. Der Eingang.

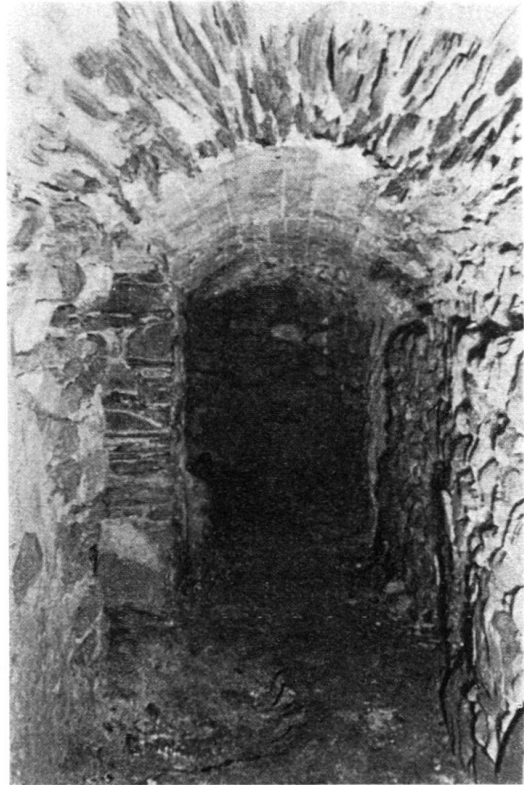


Abb. 5. Der Ausgang.

fürsten (Il prenci dil solegl) vor, ganz abgesehen von nicht so seltenen Spuren des Feuerkultus, der schon nach dem Römer Varro die geradlinige Fortsetzung der Sonnenverehrung darstellt ³⁶⁾.

Durch den engen Kryptangang gelangen wir abwärts zum *Seitenstollen* (Abb. 7 u. 9). Er kam erst nach der Grabung von 1906/7 zum Vorschein. Vom Korridor her konnte man nicht in den Stollen eintreten, da eine dicke Mauer ihn abspernte, die erst in neuerer Zeit durchbrochen wurde und überdies am Fuße noch Verputz aufweist. Ebensovienig konnte man von der Ostseite eindringen, denn die untere Mauer geht mit der Ostseite vollständig bündig. Ein echtes Gewölbe überdeckte den Stollen. Da dieser also beidseitig unzugänglich war, möchten wir denselben als *Grabanlage* ansprechen. Dafür spricht eben diese weite Öffnung zum Hineinsehen, wobei man beachten darf, daß diese als eigentliches Fenster für die damalige Zeit zu groß war. Es entspricht aber insofern dem kleinen Sonnenfenster, als es auch den inneren Bogen eingezogen hat. So führte also der innere Korridor nur zum Kryptarund, dessen Eingang ja auch die Mitte des Ganges anzeigt. Zum Reliquienstollen aber konnte man nur von außen her gelangen, wenn man am kleinen Fenster und dann weiter am größeren des Stollens vorbeizog. Man mag vielleicht einwenden, der Stollen sei innen ja gar nicht verputzt, also für Reliquien ungeeignet. Jedoch sind in demselben die Fugen doch immer noch ausgestopft und die große Feuchtigkeit konnte das Abfallen des Verputzes leicht bewirken. Im Kryptakern ist derselbe

³⁶⁾ Caminada Chr., Feuerkultus in Rätien. Jahresbericht d. Hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 63 (1933) 16, 17, 19, 22.



Abb. 6. Altarfuß und Fenster.



Abb. 7. Fensteröffnung des Seitenstollens von innen, vor der Ausgrabung.

auch fast ganz verschwunden und vollständig nur noch dort geblieben, wo der Boden ihn ganz zudeckte. So erscheint mir doch die Deutung des Seitenstollens als Entlastungsbogen, analog der inneren Höhlung der Mauermaße, als weniger wahrscheinlich, eben wegen des so ausgebauten Fensters. Man würde nur zur Entlastung auch auf der Nordseite ein solches erwarten, ähnlich wie die Mauerhölzung auch das ganze Kryptarund umschließt.

Die *Reliquien* konnten sicher nicht in der runden Zella vor dem Altare, aber auch nicht auf dem Altare sein, denn dies ist für die Merowinger- wie Karolingerzeit nicht üblich; nur vorübergehend wurden Reliquien auf dem Altare aufgestellt³⁷⁾. So bleibt nichts anderes übrig, als sie entweder in dem Altar ähnlich wie in der Krypta des hl. Aspreno in Neapel oder in dem Seitenstollen eingeschlossen zu betrachten. Waren sie im Seitenstollen, so blieben Grabraum und Oratorium getrennt, eine Scheidung, die beim Atreusgrab und den antiken zweigeschossigen Mausoleen ebenso vorkommt wie in anderer, aber ähnlicher Weise in den Krypten von Werden und Regensburg, freilich hier lange nicht so betont wie in Disentis. Waren aber die Reliquien im Altare, so ist Kultraum und Reliquienraum identisch und die Reliquienburg ist vollkommen; waren sie jedoch im Seitenstollen, so ist Kult- und Reliquienraum getrennt, der erstere aber mehr betont. Es kann nämlich der ganze

³⁷⁾ Braun I (1924) 150, 208; 2 (1924) 544, 548—49, 554—55.

Bau auch als *Mystikraum* aufgefaßt werden; darauf deuten der enge Korridor, die dunkle, nur von der Sonne erhellte Rundzelle, die riesigen Mauermassen, die den Eindruck eines unterirdischen heiligen Bethauses erwecken, das geradezu an die griechischen Versenkungsräume, an die unterirdischen Adyta oder Megara der hellenischen Tempel in Delphi und Pellene erinnert ³⁸⁾. Je nachdem man also die Reliquien in das Zellrund oder in den Seitenstollen verlegt, wird man den Bau mehr als *mystischen Versenkungsraum* oder als *Reliquienkastell* ansehen, aber *beide Elemente* sind auf alle Fälle im Baue bezweckt.

Diese beiden charakteristischen Momente lassen den Bau auch *datieren*. Wir haben schon gesehen, daß die bienenkorbartigen runden Steinzellen der irländischen Mönche des 7. und 8. Jahrhunderts starke Ähnlichkeiten mit unserer Krypta haben, besonders im Grundriß mit der Rundzelle im quadratischen Steinbau. So wundert es uns keineswegs, wenn wir gerade als Vorläufer der ersten bekannten Krypten auf dem Festlande solche in *Ripon und Hexham in England* ansehen müssen. Erbaut sind sie in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts von Wilfrid. Sie bestanden aus Haupt- und Nebenraum, beide rechteckig und mit einem Tonnengewölbe überdeckt. Die Zugangsstollen sind aber so winklig und irreführend, daß auf einen Prozessionsgang nicht geschlossen werden kann. Es handelt sich nicht um eine Reliquienkrypta, sondern um einen kultischen Versenkungsraum, der die Gläubigen durch die Mystik seiner Dunkelheit von den irdischen Dingen loslösen sollte. Ein Schüler Wilfrids in Ripon gründete 698 Echternach, dessen Krypta ebenso wie diejenige auf dem Petersberge in Fulda der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts zugeschrieben und als Fortsetzung der englischen Krypten von Ripon und Hexham angesehen wird. Dieser kultische Raumtypus ist vielleicht noch weiter erkennbar in Chur im dortigen tonnengewölbten rechteckigen Raum wie auch in der im 9. Jahrhundert entstandenen Ludgeridenkrypta in Werden an der Ruhr, die vorerst als Eingangs- und Vorhalle zur Grabstätte des hl. Ludgerus († 809) diente ³⁹⁾.

Sind also die englischen Krypten und Mönchszellen die Vorbilder, die einen terminus post quem gestatten, so sind anderseits die eigentlichen *Reliquien- und Ringkrypten* als terminus ante quem zu betrachten. Ringkrypten sind eigentlich nur Konfessionen, die durch einen Ringgang zugänglich gemacht wurden, eine Nachbildung der Katakomben. Die älteren und bedeutenderen Ringkrypten stammen aus dem Jahrhundert zwischen 750 bis 850, eben nachdem die Katakomben verlassen wurden und verfallen waren. Es war ja gerade Paul I. (757—767), der bei der Belagerung Roms durch die Langobarden die Überreste der Martyrer in die Kirchen überführen ließ und so die Ausplünderung der Katakomben einleitete ⁴⁰⁾. Geographisch und zeitlich die nächstgelegene Reliquienkrypta ist diejenige von St. Luzius in Chur, eine eigentliche Ringkrypta, die vor 826 anzusetzen ist. Sie ging ebenfalls auf den Eindruck der Rundung aus, suchte sie aber aus technischer Unerfahrenheit mit Aneinanderreihung von kleinen tonnenartigen Teilstücken zu erreichen und ist auch sonst ein nicht sehr solider Bau, obwohl sie in der rätischen Kapitale entstand ⁴¹⁾.

Sind die Reliquien im Seitenstollen aufbewahrt worden, wie wir als wahrscheinlicher annehmen, dann kann von einer Ringkrypta noch keine Rede sein, so muß

³⁸⁾ In Olympia, Pergamon, Selimunt waren diese nur von der Zelle des Tempels aus zugänglich. Schoemann-Lipsius, Griechische Altertümer 1902, S. 212, 344—346 (= Handbuch der klass. Altertumswissenschaft von I. Müller, Bd. II).

³⁹⁾ Buschow Hans, Studien über die Entwicklung der Krypta im deutschen Sprachgebiet (Diss. Stuttgart), Würzburg 1934, S. 4—8, 13—17.

⁴⁰⁾ Braun I, 569—583.

⁴¹⁾ Anzeiger f. schweiz Altertumskunde 32 (1930) 219—226, dazu aber Braun 581. Einen ähnlichen Gang wie in Disentis findet Braun auch bei der alten Basilika des hl. Valentin (8./9. Jh.), von der Kirche zur Konfessio (Rom). Siehe Römische Quartalschrift 3 (1889) 332—39, dazu Braun 583—584.



Abb. 8. Das Fenster zum Oratorium. Außenansicht.



Abb. 9. Die Fensterfassung des Seitenstollens. Außenansicht.

der Disentiser Bau vor der Zeit, als die Ringkrypten in Übung kamen, entstanden sein. Waren die Reliquien aber im Kryptarund, dann kann Disentis mit E. Poeschel als Vorstufe zur Ringkrypta betrachtet werden. Der Gang führte noch nicht auf die Reliquien hin, wohl aber an denselben vorbei. Ihn wie einen Ring um den Raum zu legen, war nur noch ein kleiner Schritt. Immerhin kann auch in diesem Falle von einer eigentlichen Ringkrypta nicht gesprochen werden. Aber man wird dann unsere Krypta näher an die Zeit der Ringkrypten herandatieren.

Die *Disentiser Krypta* liegt nun also typologisch, geographisch und daher auch chronologisch *zwischen beiden Kryptenarten*, zwischen der englischen Kultkrypta einerseits und der römischen Ring- und Reliquienkrypta andererseits, sie vereinigt beide Elemente und nähert sich, je nachdem man die Reliquien im Zellenrund oder im Seitenstollen aufbewahrt hat, mehr der römischen oder angelsächsischen Art. So sind wir auf die Zeit von 700 bis 750 gelangt. Die Vorbilder zeigen auch wieder nach Irland und England, und es wird hier auf stilgeschichtlichem, selbständigem Wege erhärtet, was schon eine Analyse der literarischen Quellen ergab, nämlich daß Placidus und Sigisbert noch als Exponenten der irisch-fränkischen Missionswelle, als indirekte Schüler des großen Kolumban anzusehen sind, die zur benediktinischen Klostergründung des Bischofs Ursizinus und seiner Genossen hinüberleiten.

Es sei nun noch von einigen Einzelheiten die Rede. An der Westwand des *Ganges* und nur an ihr ist eine Naht zu sehen (a) und zugleich an der Ostwand gegenüber ein kleiner Pfosten. Es fällt auch auf, wie gerade der Mauerzug a—b keinen Verputz aufweist, wohl aber die Mauer westwärts a—c. Da nun auch die Außenseite der ganzen Westwand keine Sichtfläche darstellte, wurde hier ein *Ausgang* vermutet. Es schien ja auch die ansteigende Fläche von der Mauer a—c (80 cm) bis zur Höhe von 174 cm an einen Aufstieg zu erinnern, allein sichere Spuren einer Treppe fanden sich nicht. Insbesondere ist die Mauer a—c, obwohl verputzt, nicht ursprünglich, denn sie bestand aus Steinen, Kalkmörtelbrocken und Mosaikresten. Da der Korridor südlich auf die Mitte des einen großen Pfeilers stößt, dieser hinwiederum mit dem ersten Pfeiler, der mit dem halbrunden Fenster direkt verbunden ist, korrespondiert, so ergeben sich auch hier Schwierigkeiten, einen Ausgang zu finden, um so mehr als die nach Süden abschließende Mauer des *Ganges* zum Teil bündig und verputzt ist. Somit ist vorläufig der Ausgang nicht einwandfrei festzustellen, ging aber wahrscheinlich nach Süden und ist später verändert worden.

Mosaikfragmente fanden sich etwa drei Kisten voll, die zwischen der Westwand der Krypta und der Rampenmauer der Küche gefunden wurden. Es sind ganz die gleichen, die man bei den früheren Ausgrabungen im übrigen Hofe fand, der typische Würfelmosaik (*opus sectile*) aus Speckstein (*Steatit*), in welchem Linien von reinen weißen Talgwürfeln eingesetzt waren. Die Würfel wurden mit dem Messer geschnitten und auf rohem Sandmörtel eingedrückt. Speckstein (rätoromanisch: *scalegl*) gab es in der Nähe genug, so im Mompé-Medels, in Surrhein usw.⁴²⁾ Tief im Boden, sogar unter dem mit 50 cm Höhe angegebenen Steine fanden sich solche, doch nur Resten und nie in situ. Auch Freskoreste (Kalkmalereien) fanden sich in verschiedenen Färbungen: ockergelb, ziegelrot, venezianisch-rot, blau-grau, weiß, selbst mit Ornamenten wie dem Eierstab. Bezeichnenderweise befanden sich alle diese Überbleibsel nie in der Höhe des Bodenstrichs (277 cm), sondern im oder unter dem zweiten, tieferliegenden Boden (227 cm). Dieser zweite rötliche Bodenguß bestand aus viel Kalk und Flußsand und senkte sich bedeutend von Norden nach Süden abwärts. Er erstreckte sich bis an die Mauern (287 cm) der größeren Kirche. Die Frage, ob er dem hypothetischen Schiffe der Kirche, die vielleicht westlich der Krypta, aber zu ihr gehörend, von uns St. Martin I. genannt, angehört oder der größeren St. Martinskirche (II), kann daher zugunsten der letzteren beantwortet werden.

⁴²⁾ Vgl. Schweiz. Archiv f. Volkskunde 5 (1901) 52 und 8 (1904) 54.

Dann erscheint die Krypta ja auch fast zu einfach, zu arm gegenüber diesem Stukko-reichtum, der eben in St. Martin II. schon früher gefunden wurde. Der oberste Boden (277 cm) dürfte wohl der gleichen Kirche angehört haben, als sie 1687 abgebrochen wurde. Die bei der Kirchenmauer (261 cm) befindlichen Steinstufen sind vielleicht eher als Mauersatz denn als Treppe anzusehen, weil sie zum richtigen Steigen zu schmal sind (Abb. 3). Wann der untere Boden zerstört wurde, ist schwer zu sagen, wahrscheinlich beim Sarazeneinfall um 940, möglicherweise auch beim Brande 1387 oder bei der Restauration und den Umbauten von 1498; weniger in



Abb. 10. Disentis. Das Innere des Oratoriums.
Zeichnung von P. Windlinger. Die Kuppel ist rekonstruiert.

Betracht kommen der Überfall Roderichs zirka 820 und die Sarkophagverbergung im 11. Jahrhundert⁴³). Die Mauer mit 261 cm Höhe, an welche der Bodenestrich grenzte, ist diejenige von St. Martin II. und ist heute zum Teil noch sichtbar. Die weiter nach Norden gerückte Mauer (287 cm) stammt wohl von der Erweiterung von 1498. An sie schließt sich ein ziemlich breiter Estrichguß (307 cm) an, der bis zur heutigen Marienkirche geht und vielleicht zur alten Peterskirche Beziehung hat.

Die *Krypta* stand *ursprünglich frei*, wie sich aus dem Fensterchen und aus dem Verputze ergibt. Die Achse der Krypta stimmt ja auch nicht mit der Martinskirche II. und ihren überstelzten Chornischen überein. Möglicherweise gehörte aber die Krypta selbst zu einer Kirche, St. Martin I., jedoch fanden sich keine näheren Anhaltspunkte außer der Umstand, daß eben die Westwand nicht Sichtflächen darstellt; an diese Wand mag sich vielleicht ein quadratisches Schiff von zirka 10 bis 15 m Ausmaß angeschlossen haben. Eine Gruftkirche mit wahrscheinlich hufeisenförmigem Chore aus dem 8./9. Jahrhundert, die mit dem St. Mauritiuskulte zusammenhing, hat man auch 1931—33 im bernischen Oberlyß gefunden⁴⁴). Als man wohl um 800, also in karolingischer Zeit, St. Martin II. baute, da kam erst unsere Krypta unter den Kirchenboden derselben, und damals mögen bauliche Veränderungen in der Krypta besonders im Ausgange und an der Süd- und Westwand vorgenommen worden sein.

Man hat neuerdings schlechthin von dieser hypothetischen St. Martinskirche I. auf ein *Kloster* geschlossen. Mit Unrecht! Ohne weitere Indizien ist das keineswegs

⁴³) Anfänge 92—93, 102. Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde 10 (1908) 41, 44; 12 (1910) 297.

⁴⁴) Oppliger-Tschumi im Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums in Bern 13 (1933) 108—110, 113—116 und Plan 101.

zulässig. Selbst Leute und Priester bei einer Kirche sind noch kein Kloster. Das können wir urkundlich schlagend für St. Gallen beweisen⁴⁵⁾. Auch als der Einsiedler Meinrad sich im 9. Jahrhundert in die «Einsamkeit» auf den Eτζelpaß zurückzog, lebten dort noch mehrere andere Asketen, denn die Vita, die handschriftlich aus dem 9./10. Jahrhundert stammt, sagt ausdrücklich: nec non aliis religiosis viris⁴⁶⁾. Und doch hat das eigentliche Kloster erst Benno um 934 gegründet. Auffallend ist, wie der Scheitel der Chorapsis der St. Peterskapelle parallel der Krypta geht. Nach Größe und Patrozinium der St. Peterskirche zu schließen, würde nichts im Wege stehen, sie als erstes Gotteshaus anzusprechen. Nach dem Tode von Placidus und Sigisbert (ca. 700—720) kam dann die heutige Krypta hinzu als ihre Begräbnisstätte. Krypta und Peterskirche beweisen noch kein Kloster, aber sie zeigen deutlich die Entwicklung zum Kloster, das um die Mitte des 8. Jahrhunderts vom Bischof Ursizinus organisiert wurde.

Man hat neuerdings auch, der Tradition folgend, behauptet, der Tod von Placidus könne nicht als eigentlicher terminus post quem gelten, denn nicht die erste Beisetzung, sondern die *feierliche Erhebung* (elevatio) und formelle Beisetzung sei entscheidend⁴⁷⁾. Man hüte sich aber, diese Zeitdifferenz zu weit zu nehmen. Der hl. Audoenus († 683) ruhte nur dreieinhalb Jahre in St. Peter in Rouen, wo er bestattet wurde. Schon sein Nachfolger Bischof Ausbertus erhob ihn und gab ihm ein neues Grab hinter dem Altar⁴⁸⁾. Bei andern Heiligen ging es nicht einmal so lange. Die Mönche von Fossanuova, wo Thomas von Aquin 1274 gestorben war, haben aus Angst, die Reliquie könnte ihnen entgehen, die Leiche des edeln Meisters vom Kopfe befreit, gekocht und präpariert⁴⁹⁾. Und die Reliquiensucht war im 8. Jahrhundert nicht kleiner als im 13. Jahrhundert, um so mehr als bis zur 4. Lateransynode 1215 über die Elevation und Verehrung Verstorbener als Heilige einfach die vox populi, die Begeisterung des christlichen Volkes sowie die Genehmigung des Bischofs entschied, die Karl der Große in einem Kapitulare von 805 ausdrücklich vorschrieb, um Mißbräuchen vorzubeugen. Nur gelegentlich, um einem Kulte besonderen Nachdruck zu geben, sind vor 1215 päpstliche Kanonisationen wie erstmals die des Bischofs Ulrich 993 vorgenommen worden⁵⁰⁾.

So vermögen wenigstens die bis jetzt vorgebrachten Einwände keineswegs eine neue Datierung zu begründen, um so mehr als wir nun in etwa außer den prähistorischen Ahnen nun auch die historischen näheren Vorbilder der Krypta von Disentis zu erkennen glauben.

⁴⁵⁾ Wartmann H., Urkundenbuch der Abtei St. Gallen 1 (1863) Nr. 1 zu c. 700: Magnulfus presbyter et pastor sancti Galluni ... petivit, ut aliquid ad luminaria sancti Galluni ecclesiae concedere debuerimus. Nr. 2 zu c. 700: fratres, qui servant ad ipsa loca sancta. Nr. 4 zu 720/37: actus monasterium sancti Gallonis (nach Otmars Organisation).

⁴⁶⁾ Ringholz O., Geschichte von Einsiedeln 1 (1904) 649. Siehe ferner St. Maurice und St. Denys. Belege in Anm. 12.

⁴⁷⁾ Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde 36 (1934) 67.

⁴⁸⁾ Braun 2 (1924) 548.

⁴⁹⁾ Huizinga J., Herbst des Mittelalters 1928, S. 238—239, ferner Hampe K., Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer, 1929, S. 249 über die hl. Elisabeth.

⁵⁰⁾ Funk-Bihlmeyer, Kirchengeschichte 2 (1932) 85.